

Predigt

Johannes 10, 11-16

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Es gibt Bilder, die tun der Seele gut. Es gibt Bilder, die lassen einen zur Ruhe kommen, wenn man sie ansieht oder wenn man die Augen schließt und sie sich einfach nur vorstellt. Für mich gehört auch dieses Bild dazu. Dieses Bild fand meine ich vor vielen Jahren in einem kleinen christlichen Laden im holländischen Katwijk. Wenn ich dieses Bild betrachte, bin ich glücklich. Ich komme innerlich zur Ruhe. Auch eine friedlich grasende Schafherde in freier Natur läßt mich oft für einen Moment alle Hektik vergessen. Meine Kinder halten jedes Mal begeistert nach Hirten und Lämmchen Ausschau.

Das Bild des Hirten und seiner Schafe weckt in uns die Sehnsucht nach einem harmonischen Zusammenleben miteinander und mit der Natur. Und doch muss das Bild des Hirten, der seine Herde weidet, noch eine andere Dimension besitzen, damit es der Seele so guttun kann. Hören wir dazu das Bibelwort, das den Mittelpunkt der heutigen Predigt bildet: **Jesus Christus spricht: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“** (Joh 10, 11).

Davon hören wir aus Johannes 10, Verse 11-16

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht - und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie -, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Herr, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.

Der gute Hirte und seine Schafe.

Alle Schafe auf der Weide sind gleich. Nur eines, eins ist anders als die anderen. Es denkt sich: „**ob es woanders nicht besser sein mag? Ob ich nicht woanders saftigeres Gras finden kann?**“

Neugierig streckt es seine Nase aus, wagt den ersten Schritt. Und den nächsten. Wie mutig sich dieses Schaf gefühlt haben muss! Ganz alleine diesen Weg zu gehen, zu erkunden! vorsichtig wird es hier und da ein paar Kräuter probiert haben. Es wird bestimmt stolz auf sich gewesen sein: „**Ich**

alleine habe mich getraut, ich bin etwas Besonderes, nicht so, wie all die anderen Schafe! Die anderen Schafe haben Angst vor dem bösen Wolf, aber ich doch nicht!

Die anderen Schafe müssen behütet werden, aber doch nicht ich!“

Die Sonne schien, unser Schäfchen mampfte fröhlich dahin. Was aber taten unterdessen die anderen Schafe auf der Weide? Hatten sie den Verlust des Schäfchens bemerkt?

Nein. nicht einer scherte sich darum, wo das Schäfchen abgeblieben war! sie alle kauten genüsslich an ihrem Büschel Grass und genossen die warmen Sonnenstrahlen auf ihren Rücken.

Das kleine Schaf war glücklich. Glücklich und frei.

Es dämmerte. Und wurde dunkel. Langsam dämmerte es auch unserm Schaf!! Au weia!!

Was war das für ein Geräusch? Wo sollte es schlafen? Und es fühlte sich entsetzlich einsam. Plötzlich wünschte es, es wäre nicht diesen Weg gegangen. Es wünschte, es wäre wieder bei den anderen, daheim bei seinem Hirten im warmen Stall!

Aber au weh- es hatte sich verlaufen! So lange war es unterwegs gewesen, dass es nun den Weg nach Hause nicht mehr fand!

Wie geht es uns, wenn einer aus unserer Mitte neue Wege geht? Wir bewundern vielleicht den Mut, etwas Anderes zu wagen, doch nehmen wir ihn ohne Vorurteile wieder bei uns auf, wenn er gescheitert sein sollte?

Wie schwer fällt es, nach einem Fehlversuch wieder umkehren zu müssen! Wie sehr schämt man sich, auf dem falschen Weg mutig gewesen zu sein!

Doch man kann nie tiefer fallen als in Gottes Hand.

Der Schäfer ist es, der merkt, dass sein Schäfchen davongelaufen ist. Er geht in die dunkle Nacht hinaus, er lässt sein Schäflein nicht allein, voll Freude nimmt er es in die Arme und trägt es heim. Er macht dem Schaf keine Vorwürfe, er schimpft nicht und straft nicht.

Er kann verstehen, was in seinem Schaf vor sich ging. Der Schäfer kennt seine Schafe. Und auch dieses ganz besondere Schaf kannte der gute Hirte und wusste, was es durchgemacht haben musste!

Ob die anderen Schafe im Stall auch so reagiert haben? Oder sind sie gar von unserem Schaf abgerückt, haben es gemieden in dieser Nacht? Haben sie es vorbehaltlos wieder bei sich aufgenommen, so, wie ihr guter Hirte es tat?

Wie gehen wir mit Menschen um, die den falschen Weg gegangen sind? Sind wir ohne Vorwürfe?

Verzeihen und vergessen wir ebenso wie unser guter Hirte, unser Vater im Himmel, der auf uns herabsieht, uns schützt und immer begleitet?

Oder gleichen wir eher einer Schafherde, die weiterkaut, wenn einer von uns in die Irre läuft?

Nehmen wir Abstand zu dem verirrtten Schaf, das frierend in das warme Licht des Stalles stapft-zögernd-weil es nicht weiß, was es erwartet?

Jeder kennt Psalm 23, den großen Lobgesang auf Gott, den Hirten, der uns **"weidet"**, der uns **"tröstet"**, der uns **"führt"**.

Im Katechumenen und Konfirmandenunterricht haben viele von uns ihn auswendig gelernt. Für mich ist er zu einem meiner liebsten Psalmen geworden.

Der **"gute Hirte"** ist ein Sinnbild für Jesus. Die Kirche hat ihre Vertreter nach ihm benannt: das Lateinische Wort **"Pastor"**, heißt übersetzt: Der Hirte.

Vor ein paar Jahren spielte ich im Rahmen eines Familiengottesdienstes auch schon einmal den **„guten Hirten“**. Den guten Hirten, der wie im Psalm 23 seine Schafe weidet, sie zum frischen Wasser führt. Zu meiner Ausstattung gehörte auch dieser Hirtenstab.

Im Psalm 23 war es mehr ein **"Stecken"** als ein Stab. Im wirklichen Leben der Hirten auf dem Felde ist er ein dicker Knüppel, um die Herde vor wilden Tieren zu schützen.

Der Blick auf diese weidende Schafherde lässt mich innehalten. Für einen Moment werde ich herausgerissen aus meiner Welt. Das Bild des Hirten, der seine Herde weidet, scheint wie aus einer anderen Zeit zu stammen, er steht im Kontrast zur Hektik der Welt und vielerorts auch dem heutigen Selbstverständnis des Menschen.

Und so keimt die Frage auf, ob es denn heute überhaupt noch angemessen ist, das Bild des Hirten zu gebrauchen, um von Gott zu sprechen. Der Hirte, der seine Schafe leitet, ihnen den Weg weist – ist das ein adäquates Bild für Gott? Steckt dahinter nicht ein unangemessen autoritäres Gottesbild? Wollen wir Menschen heute denn überhaupt geleitet werden? Oder lieben wir nicht vielmehr unsere Selbständigkeit und Freiheit. Wir wollen alles andere als Herdenvieh sein, verstehen uns als Individualisten und höchstens sekundär als Angehörige einer Gruppe.-. ebenso wie das kleine Schaf

Und wird nicht zudem durch jeden Terroreinsatz und jedes sinnlose Leid und Elend die Vorstellung von Gott als einem guten Hirten radikal in Frage gestellt? **Wo ist Gott** – so muss man unwillkürlich fragen, wenn man seinen Blick in die Welt richtet.

Von Gott als dem guten Hirten zu sprechen, ist das deshalb nicht genauso überholt wie der Beruf des Hirten, der kaum mehr in unsere Zeit passt?

In dem Bibelwort, das den Mittelpunkt dieser Predigt bildet, spricht Jesus Christus von sich selbst: „**Ich bin der gute Hirte.**“ Und er fügt sofort an: „**Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.**“ Es ist ganz und gar nicht autoritär, wenn Jesus diesen Aspekt des Hirtenberufs in den Vordergrund stellt, dass der Hirte im Notfall sogar sein Leben wagt, um seine Schafe vor wilden Tieren zu retten. Wenn Jesus von sich sagt, er sei der gute Hirte, dann versteht er sich weniger als Anführer einer Herde, sondern viel mehr als einer, der die Herde kennt, liebt und beschützt. Er will in erster Linie bewahren. Er bringt seine Herde nicht in Gefahr, wie die falschen Hirten. Im Gegenteil, er gibt selbst sein Leben hin.

Schluss:

Und so ist es nicht überholt, das Bild vom guten Hirten. Vielleicht passt es in unsere Zeit sogar besser, als wir zunächst annehmen, entwickeln wir Menschen uns heute doch mehr und mehr zu Menschen mit einer nomadischen Lebensweise. Es ist längst allgemein üblich, nach der Schulzeit oder zum Studium in eine andere Stadt zu ziehen, einen Beruf zu ergreifen, wo auch immer er angeboten wird. Von Zeit zu Zeit brechen viele von uns ihre Zelte ab, um sie an einem anderen Ort oder mit anderen Menschen wieder aufzuschlagen. Heimat ist nicht mehr der eine vertraute Ort, an dem man geboren wurde und die Kindheit verbrachte. Zur Heimat kann jeder Ort werden – für eine begrenzte Zeit. Unsere heutige Lebensweise hat sich in gewisser Hinsicht an die des Hirten mit seiner Herde angepasst.

Da ist es gut, wenn man um einen Hirten weiß, der uns beschützt und zugleich mit uns von Ort zu Ort geht. Ein solches Bild vom guten Hirten tut der Seele gut. Unser guter Hirte, unser Vater im Himmel, lenkt uns alle Zeit. Er führt uns auf rechter Straße um seines Namens willen. Er kennt uns beim Namen und bewahrt uns vor dem Bösen. Wir können auf ihn hoffen und vertrauen.

Wir sind nicht allein.

Und der Friede Gottes der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus unserm Herrn.

Amen